

Strahlen bescheinen und geben sich hier ganz dem Vergnügen hin, welches ihnen das Durchwärmtwerden bietet. Bald wird die eine, bald die andere Seite dem Lichte zugewendet, dieser oder jener Flügel gelüftet und gedehnt, das Gefieder gestäubt, damit die warmen Strahlen nur ja Alles durchdringen können. Ist die Sonne verschwunden, so begeben sie sich zu ihren Sitzplätzen zurück. Die Bewegungen der Segler sind auf dem Boden ungeschickt, doch fördern sie sich, namentlich, wenn die Flügel zu Hilfe genommen werden, welche dann gewissermassen die Balance halten, ziemlich rasch vorwärts. Besser verstehen sie sich auf das Klettern an Drahtgitterwänden und ähnlichen Gegenständen, die etwa anderthalb Meter hohe Thüre aus Drahtgitter erklimmen sie oft mit Leichtigkeit in wenigen Augenblicken. Eine sehr oft geübte Gewohnheit, welche ihnen wahrscheinlich für die mangelnde Flugbewegung Ersatz schaffen soll, ist starkes, rüttelndes Flügelschlagen, welches sie ebenso wohl auf dem Fussboden oder einem Steinstück sitzend, wie an der Gitterwand hängend, ausüben. Da sich einige Exemplare hiebei an dem scharfen Drahtgitter die längsten Schwingen verstiessen, sah ich mich gezwungen, ihnen den Zutritt zu diesem zu verwehren, indem ich vor das Gitter ein ca. 50 Cm. hohes glattes Brett aufstellte, welches die Segler nicht zu erklettern vermögen.

In der Ruhstellung scheinen sie auf flachem Boden auf dem Banche zu liegen, da die kurzen Füsse ganz im Gefieder verschwinden, der Oberkörper ist indess stets aufgerichtet; lieber halten sie sich auf Gegenständen auf, deren raue Aussenseite ein Anklammern gestattet, und auf diesen ist ihre Haltung auch eine sichere.

Die Alpensegler sind ungemein friedfertig, untereinander habe ich sie noch nie streiten gesehen, und selbst wenn beim Futtergeschirre einer dem anderen vorzukommen trachtet, seinen Vordermann zu verdrängen sucht, so geschieht dies ohne jede feindliche Regung; entfernt man einen von der Gesellschaft und setzt ihn an einer anderen Stelle nieder, so begibt er sich sofort wieder zu seinen Kameraden; des Nachts drängen sie sich alle möglichst eng aneinander — dies allerdings wohl hauptsächlich, um die gegenseitige Körperwärme zu geniessen.

Auch mit anderen Vögeln vertragen sie sich gut, die kecken Rauchschwalben nehmen oft an der Mahlzeit ihrer grossen Verwandten Theil; ein Alpenflüevogel, dem es unter der Schwalbensippenschaft recht langweilig zu sein schien, unterhielt sich mit seinen unbeholfenen Landsleuten, indem er dieselben an den langen Schwingen zupfte, auf ihren Rücken herumhüpfte, ohne dass sich die Segler, denen diese Aufmerksamkeiten keineswegs angenehm zu sein schienen, deshalb zur Wehre gesetzt hätten. Ein junger Wachtelkönig schlüpfte gerne, so lage er noch das Dunenkleid trug, zwischen die nebeneinander hockenden Segler, um sich zu wärmen, und niemals hatte er hiebei, wohl aber einmal beim Besuche der Futterschüssel, ein unangenehmes Erlebnis zu verzeichnen. Die junge Ralle liebte es, sich aus dem Futter der Segler die frischen Ameisenpuppen herauszusuchen und so erschien sie auch einmal bei der gedeckten Tafel, als dieselbe

noch von den Seglern umringt war; rasch hatte sich der schmale Vogel zwischen den anderen durchgezwanzt und stand nun inmitten der Futterschüssel, mit gesenktem Kopfe seinen Leckerbissen nachspähend. Da plötzlich beginnt er heftig zu zappeln — einer der Segler hat beim gierigen Schnappen statt eines Quarkbrockens den Kopf des jungen Wachtelkönigs erwischt, und versucht nun, diesen hinunter zu würgen, ein Bestreben, welches allerdings ebenso sehr an der Grösse des Gegenstandes als an dem heftigen Widerstreben des Angefallenen scheitert, immerhin hält er aber doch den Kopf einige Sekunden fest, bis es dem Wiesenschnarrer gelingt, sich mit raschem Rucke zu befreien und mit einigen schnellen Sätzen das Weite zu suchen, während ihm der Segler verdutzt nachstarrt! Grösseren Vögeln gegenüber zeigen die Alpensegler entschieden Furcht, jede vorüberfliegende Taube veranlasst sie zum Ausstossen eines Rufes, welcher sehr an den des Thurmfalken erinnert, und als ich einmal eine Mandelkrähe unter sie setzte, suchten alle möglichst rasch aus der Nähe dieses unheimlichen Gastes zu kommen, drängten sich im Winkel zusammen und riefen dabei öfters in augedeuteter Weise.

Vier Alpensegler, welche ich dem zoologischen Garten in Berlin sandte, wurden, da ich ihnen auf die Reise keine Nahrung mitgab, nach ihrer Ankunft da sie an einem fremden Orte meist nicht sogleich allein fressen, nach meiner Anweisung für diesen Fall das erste Mal von der Hand gefüttert, und als sie dann nicht sogleich Miene machten — weil wahrscheinlich noch nicht recht hungrig geworden — selbstständig zuzugreifen, wurde ihnen auch später menschliche Hilfe zu Theil und die Folge davon ist, dass die Vögel, welche, als ich sie absandte, bereits völlig ausgewachsen und selbstständig waren, ebenso wie alle anderen in meinem und Herrn Pallisch's Besitze, das Alleinfressen gänzlich aufgegeben haben. Dieses Vorkommniss ist ein interessanter Beitrag dazu, dass manche aufgezogene Vögel sich oft gar nicht zur selbstständigen Nahrungsaufnahme bequemen wollen, man könnte danach fast glauben, dass in solchem Falle allzu grosse Sorgfalt von Nachtheil ist, denn wenn Exemplare dieser Arten, welche bereits selbstständig waren, diese Selbstständigkeit sofort wieder aufgeben, sobald sie nicht ganz auf sich selbst angewiesen sind, lässt sich von solchen, welche diese Selbstständigkeit erst erreichen sollen, bei entsprechendem Alter erwarten, dass sie zu dieser auch bei der geringsten künstlichen Mitfütterung nicht zu bringen sind, dass hier der eiserne Muss, das „entweder — oder“ zur Anwendung gebracht werden muss.

Zur Aufzucht und Pflege junger Tauben.

Von A. V. Curry, Wien-Währing.

(Schluss.)

Erscheint im Munde ein dünner Beleg und ist die Nasenhaut entzündet, dann ist die Diphteritis da und das Junge verloren. Schade um die Mühe, denn der Percentsatz der Heilung ist bei Jungen ganz ver-

schwindend klein, das rationellste Mittel bleibt daher das Messer, mit dem man dem armen Thierchen durch einen rasch geführten Schnitt den Kopf abtrennt, um es von seinen Leiden zu erlösen.

Wurden die Jungen durch ihre Eltern circa drei Wochen grütfüttert, so nehme man zuerst das eine und in zwei Tagen auch das zweite Junge weg; denn die hochveredelten alten Tauben bekommen sonst leicht Mundkrankheiten und es tritt in der Zucht eine unangenehme Störung ein. Hat man Ammentauben, so gebe man sie diesen über, andernfalls darf sich der Züchter die Mühe nicht verdrissen lassen, solche Jungen künstlich, und zwar nicht aus dem Munde, sondern mit der Hand zu füttern. In grossen Zuchten kommt es dann nicht selten vor, dass der Züchter, der dazu die Zeit besitzt, täglich ein halbes Hundert Junge schoppen muss. Nachdem ich aus persönlichem und schriftlichem Verkehre die Wahrnehmung gemacht habe, dass in der künstlichen Fütterung von jungen Tauben die Wenigsten bewandert sind, so will ich diese Arbeit in gedrängter Form besprechen.

Der Züchter nimmt kleine Körbchen oder Kistchen, gibt weiches, frisches Heu hinein und legt in jeden solchen Behälter je 3—4 kleine Täubchen, mehr nicht, denn sonst gibt es sehr rasch Krankheiten, die Behälter werden nun bedeckt und an einem, wenigstens 14 Grad R. warmen Orte, jedoch nicht dicht nebeneinander, aufgestellt. In der Früh erneuert man das Streu und bereitet das alte an einer luftigen, trockenen Stelle aus, man kann es dann in ein Paar Tagen abermals benützen. Die Kleinen lasse man des Tages einige Male aus ihrer Gefangenschaft heraus, damit sie sich lüften und auszubeteln vermögen. Sind sie dann mit Federn ganz bewachsen, so vermindert man die Zahl dieser Nestgenossen bis auf zwei, um schliesslich alle, wenn sie zwei Drittel ihrer Schwanzfedernlänge erreichten, den ganzen Tag über frei herumlaufen zu lassen; für die Nacht gibt man ihnen dann einen mit Stroh belegten Platz, wo sie sich gerne gemeinschaftlich zur Ruhe setzen. In dem mit solchen Jungen besetzten Raume dürfen aber keine reifen Täuber weilen, denn diese treten die Jungen bei jeder möglichen Gelegenheit und fügen ihnen dadurch mehr oder weniger schwere Gebrechen bei.

Zur Fütterung mische man sich gleich für einige Zeit ein Quantum von mehreren Litern Wicken, Weizen, Hanfsamen, Hirse und etwas grobkörnigem Sande zusammen und schoppe mit diesem Gemenge täglich zweimal, Früh und Nachmittags, die Jungen. Ist der Kropf eines Täubchens mit unverdaulichem gestrigem Futter noch gefüllt, dann soll man keineswegs gleich zur Marter der Kropfentleerung schreiten. Man gebe nur dem Thierchen 4—5 Tropfen Tafelöl ein und daneben ein erbsengrosses Stückchen Holzkohle, pumpe dann warmes Wasser in den Kropf, massire diesen etwas und lege das Thierchen wieder in den Korb; fast immer wird diese Behandlung fruchten und alles rasch in's normale Geleise rückerkehren. Als Getränk benütze man lauwarmes, hin und wieder etwas gesalzenes Wasser und zur Tränkung selbst jenen schon vorne erwähnten Insectenpulver-Streuer, den man behufs Anfüllung nicht aufzuschrauben braucht,

sondern nur zusammengedrückt und so Wasser einsaugen lässt. Zum Schoppen setze man sich auf einen Schemel, breite sich einen leeren Sack oder dergleichen über den Schoss und schütte circa einen halben Liter von jenem gemischten Futter darauf. Gleichzeitig wird die Spritze mit warmem Wasser angefüllt und bereitgestellt. Nun nimmt man das kleinste Täubchen zuerst, weil das Wasser da am wärmsten ist, stellt es mitten in den Schoss, nimmt dann mit der linken Hand das Köpfchen und drückt ganz sanft mit Daumen und Zeigefinger den Schnabel auseinander, die rechte Hand schüttet nun eine Menge Körner in den Mund und stopft mit dem rechten Zeigefinger ganz leicht nach. Die Finger der linken Hand dürfen aber nicht rauh sein, sonst ist die Angenentzündung fertig, also dann vorher mit Glycerin bereiben. Der Schnabel aber darf nur wenig geöffnet werden, sonst werden die Mundwinkel zerrissen. Ist der Hals gefüllt, das Schlucken schon zu schwer, so spritze man ein bisschen Wasser ein, wodurch alle Körner rasch in den Kropf hinabgelangen. Die Täubchen gewöhnen sich sehr schnell an diese Fütterung, laufen pipend dem Züchter nach und bestürmen ihn, wenn er sich zum Füttern setzt, in einer Weise, dass er sich ihrer nur mit Hilfe eines Korbes oder Käfigs erwehren kann, in welche er die Zudringlichen sperrt und zum Schoppen nach und nach herausnimmt. Reisst sich ein an's künstliche Füttern schon gewöhntes Täubchen beim Schoppen trotz leeren Kropfes beharrlich los, so ist das ein Zeichen, dass der Hals nicht ganz in Ordnung ist, es ist der Schnörchel oder sonst dergleichen schon im Anzuge, daher sofort absondern und einstweilen weiter nichts machen, als abwarten, bis die Ferse des Teufels vollends sichtbar ist. Haben welche den Durchfall, so gebe man in ihr Wasser etwas Eisenvitriol, flösse ihnen des Morgens Alaunwasser ein und schoppe paar Tage mit gequollenem Reis, der After aber wird beölt. Kopfdreher und Kropfaufbläser geben keine Hoffnung zum Aufkommen und sind daher zu tödten.

Bei trockenem Wetter gibt man 3—4 Mal des Tages lauwarmes Wasser, bei nassem nur zur Zeit der Fütterung.

Beginnen die zukünftigen Preisconcurrenten gar schon mit dem Fliegen, dann lasse man sie fressen lernen, wenn sie dies nicht früher schon gethan. Man sperrt 3—4 in eine Volière, stellt in einem Teller Futter hinein und pickt mit dem Finger in dasselbe. Die kleinen Nimmersatt greifen recht bald zu und fressen sich ganz dick. Der Züchter muss ihnen dann Wasser in den Kropf pumpen, denn Alles auf einmal zu verlangen, wäre viel zu viel. Nach einiger Wiederholung dieser Uebung lernen die Täubchen in Bälde, mit den schon zu Meistern dieser Richtung vorgerückten Pipgenossen am freien Tische Mahlzeit halten, wodurch für Züchter und Tauben Bedeutendes gewonnen ist.

Nun wachsen die Jungen rasch heran, lassen sich nicht mehr gerne fangen und bis sie dann ganz scheu geworden, kommen sie in den Schlag der alten Zuchttauben, damit sie von dort aus auf das Dach gelangen und sich im goldigen Aether der Freiheit sonnen können. In den ersten Tagen

muss man aber nachsehen, ob die flüggen Thierchen nicht leere Kröpfe haben und mit eingezogenen Köpfchen traurig da sitzen, ähnlich einem welken Blümchen, das man auf eine andere Stelle umsetzt. Wie dies der Fall, so sind sie auf paar Tage wieder in ihr Kinderheim zu lassen, wo sie sich am gewohnten Futtertische rasch erholen.

Der Züchter weidet nun sein Auge am buntbesäeten Dache, wo die edlen Sprösslinge sich's recht behaglich machen, er sieht sie jetzt schon einkehren in den Tempel der Unsterblichkeit, da wird es plötzlich finster, Wolken ballen sich am Himmel, jäh kommt ein Gewitter her; grosse Tropfen fallen, es blitzt und giesst in Strömen und noch immer sind der Kleinen manche auf dem Dache. Diese werden windelnass, rollen in die Rinnen und sehen aus wie todt. Auf diese Gefahr mache ich aufmerksam, denn in ihrer Folge kommt es gar nicht selten vor, dass dann etliche Junge fehlen und der Züchter es nicht weiss, wohin sie gekommen, denn befreit man sie nicht aus dem tetanischen Zustande, so tritt auch bald der Tod ein. Der Züchter sehe darum, wie das Gewitter nachgelassen, in die Rinnen und um's Haus herum, und fand er solch' Verunglückte, so wickle er sie rasch in warme Tuchlappen und bringe sie an einen möglichst warmen Ort, etwa in die warme Bratröhre des Küchenherdes oder dergl. In kurzer Zeit sind die Scheintodten wach, wickeln sich aus ihren Hüllen und fangen auch schon wacker zu raufen an.

Tritt die erste Mauser ein, dann gibt es häufig Schnupfen. Man schüttet dann in ein mit Wasser gefülltes Fläschchen etwas Alaunpulver und Zuckersaub hinein, schüttelt es und tröpfelt davon den Tauben ein wenig in den Mund, dann werden die Nasenhäute eingölt und mit einem weichen Lappen derart abgewischt, dass dadurch der Nasenschleim entfernt wird. Ein bis zwei Mal so behandelt, ist völlig genügend, die Heilung geht dann rasch vor sich. Aerger ist der sogenannte Schnörchel, den ich nach seinen Mark und Bein durchstößenden Tönen auf den drastischen Namen „Fetzenreisser“ umbtaufte. Dieser Kerl ist ein wahrer Plagegeist in allen Taubenschlägen, nervösen Naturen eine Marter und daher Urheber manch' mörderischer Disposition. Von 10 kranken Jungen unserer veredelten Taubenrassen fallen ihm fast immer 5—6 zum Opfer und die anderen laboriren daran lange, ohne dass ihnen der Züchter mit einem radicalen Mittel helfen könnte, denn ein solches hat noch kein Sohn Aesculaps eronnen, geschweige denn wir Laien. Gefuscht wird aber wacker, der Eine macht's mit Säuren und schürt so fleissig jene Höllenglut, die Anderen erschöpfen sich mit dem „Remedium“, das zwar höllisch theuer ist, doch gar nichts nützt; der Landmann mischt geschabten Knoblauch in die Milch, ein bei Halskrankheiten der Hühner gut wirkendes Mittel, aber bei Tauben will das Uebel doch nicht weichen, man muss das Ohr verschliessen, um nicht zu verzweifeln. Das wirksamste Mittel ist noch Tafelöl mit Essig vermischt und mit einer eingetauchten Feder in den Hals gefahren. Selbst alte Uebel werden stark gedämpft, lassen merklich nach und verlieren sich viel schneller. Dies allein empfehle ich den Züchtern, so lange nicht von be-

rufenerer Seite das für uns lösende, für unsere Lieblinge radical wirkende Heilmittel gefunden ward.

Den Tauben gebe man nun stets gesunde Nahrung, ohne welcher einmal edle Organismen nicht gedeihen können. Sowie in der Pflanzenwelt, ist es auch hier. Setze man nur in drei Töpfe Blumensamen ganz derselben Art, wo aber im ersten Topfe Humus-, im zweiten magere, im dritten gewöhnliche Ackererde ist, dann wird man es wahrnehmen, welche Verschiedenheit hier Wachstum und Gedeihen bei sonst ganz gleicher Pflege aufweisen.

Zur Zucht verwende man die jungen Tauben immer erst im nächsten Jahre, hat aber eine Taube die Schweiffedern auch dann noch nicht vermaust, so ist dies ein Zeichen nicht völliger Reife; das Verpaaren würde solchen physisch schaden und ihre Jungen brächte man bei edlen Rassen niemals auf, da ist alle Mühe vergeblich.

Während der Sommerzeit und so lange warme Nächte währen, lasse man stets frische Luft in den Schlag hineingelangen, nur wenn die Ausflugsöffnung gegen Norden geht, Sorge man, wo es nur möglich, für die Nacht um Luftzutritt von einer anderen Seite her. Wie aber die kühlen Nächte anfangen, wo das Thermometer nicht weit um den Nullpunkt zeigt, dann muss bei hochveredelten Tauben des Nachts jedes directe Einströmen von kalter Luft vermieden werden, sonst gibt es Schnupfen und Halskrankheiten in Menge. Bei der Frühfütterung ist dann Alles aufzumachen, um die verdorbene Luft durch frische zu ersetzen. Wer glaubt, hochveredelte Tauben durch rauhe Behandlung kräftig zu erhalten und sie durch Entziehung des nothwendigen Witterschutzes zu er härten, der irrt sich ganz gewaltig, er wird dann wohl nur starke Tauben haben können, weil die nicht schon von Geburt aus grobgearteten Individuen einer solchen Unbill schon frühzeitig erliegen, da ein feiner, edler Organismus der Pflege und Schonung ebenso bedarf wie eine Blume, zu deren Erhaltung man das Warmhaus heizen muss.

Bei aller Pflege gibt es Jahre, wo — wie in der Pflanzenwelt — durch die Wirkung örtlicher oder allgemeiner äusserer Einflüsse absolut nichts gedeihen will. Sowie der Winzer, Landwirth oder Imker ihre schlechten Jahre haben, hat sie auch der Taubenzüchter, und er muss sie zu ertragen wissen, nicht aber verzagen und die Lust verlieren; es kommen wieder Zeiten, wo reichster Segen winkt, wo Alles glückt „und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Und wenn wieder einmal die Lautlosigkeit meiner Gedanken in die klingende Welt der Sprache übergang und mein verborgenes Sinnen zu gemeinnütziger Offenbarung ward in diesen Blättern, so entsprach ich damit dem Drange meiner Seele, unseren jüngeren Genossen aus einem Reiche des Dunkels in eine Welt voll hellsten Lichtes zu geleiten, damit sie ungetrübt durch fortgesetzte Misserfolge, angespornt durch die Ergebnisse der aufgewandten Mühen, einstens zu Förderern und Stützen werden mögen, einer vom Fortschritte getragenen und von modernem Geiste belebten, wahrhaft edlen Taubenzucht.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Curry A.

Artikel/Article: [Zur Aufzucht und Pflege junger Tauben 244-246](#)